



Heimatkinder

WWW.KELLERMEDIA.DE



BOX 3

6er
BOX

Inhalt

Sein Wunschkind

Zweifaches Glück auf dem Birkenhof

Das Glück wick von der Erlenmühle

So glücklich ist ein Kinderherz

Alles dreht sich ums Annerl

Blumen für die Mami

**Heimatkinder
- Jubiläumsbox 3 -**

E-Book 11-16

Diverse Autoren

Nr. 11



Heimatkinder

WWW.KELTERDIGITAL.DE



Gisela Heimbürg

Sein Wunschkind

Tobias findet wieder ein Zuhause

Sein Wunschkind

Tobias findet wieder ein Zuhause

Roman von Gisela Heimburg

Mit verhängten Zügeln sprengte Ulrich Warner auf den Hof seines Elternhauses, einer Villa aus der Zeit der Jahrhundertwende, geheimnisvoll in dunkelgrüne Efeuschleier gehüllt.

Ulrich glitt aus dem Sattel. Liebevoll tätschelte er den Hals seines vierbeinigen Kameraden. »Brav, mein Schöner! Jetzt nur noch rasch abzäumen und trockenreiben, dann machen wir es uns gemütlich, du an der Haferkrippe und ich vor dem Kamin.« Er führte das temperamentvolle Pferd in den Stall und zuckte zusammen, als es unvermittelt den Kopf in den Nacken warf und unwillig wieherte. »Warum denn so nervös, Prinz? Was hast du? Was hat dich so erschreckt? Eine Maus, die im Stroh raschelt? Schauen wir doch einmal nach.«

Der dreißigjährige Junggeselle hatte ein leises Geräusch wahrgenommen. Vorsichtig näherte er sich dem Strohhaufen, der lose in einer Ecke lag. Da, irgendetwas rührte sich! Energisch griff Ulrich hinein.

»Aua!«, ertönte eine helle Stimme.

Der Mann wich unwillkürlich zurück, als habe ihn eine Viper gestochen.

»Wer versteckt sich denn da?« Mit schnellen Handbewegungen warf er das Stroh beiseite. Ein kleiner Junge war es, der sich im hintersten Winkel zu verbergen suchte. »He, Freundchen, was treibst du denn hier?« Ulrich packte das Kind am Arm und zog es in die Höhe. »Dich habe ich noch nie gesehen – wer bist du?«

Das hübsche Gesicht des etwa achtjährigen blonden Jungen verschloss sich. Der Mund wurde zum Strich. In den auffallend blauen Augen mischten sich Angst und Trotz zu einem Ausdruck, der Ulrich Warner ans Herz griff.

»Du brauchst dich doch vor mir nicht zu fürchten, mein Kleiner. Du wolltest dich hier bestimmt nur einmal umschaun und hast dich versteckt, als du hörtest, dass einer kam. Habe ich recht?«

Das fremde Kind schwieg verbissen.

»Zu klauen gibt es hier nichts«, lächelte der Besitzer des Anwesens.

»Nicht einmal Äpfel. Höchstens ein paar Handvoll Hafer.«

»Ich klaue nicht!«

»Weiß ich doch.«

Die Augen des Jungen wurden schmal. »Woher wollen Sie das wissen?«

»Ich sehe dir an, dass du ein feiner Kerl bist. Hast du Lust, mir zu helfen?«

»Was denn?«

Ulrich drückte dem Kleinen eine Handvoll Stroh in die Hand und stellte ihn mit Schwung auf eine Kiste.

»Du hilfst mir, Prinz trockenzureiben. Ich stelle dich meinem Freund jetzt vor, dann wird er dir nichts tun. – Also, Prinz, das ist ... Ich kenne leider seinen Namen nicht.«

»Tobias.«

»Tobias also. Ein schöner Name. Hast du gehört, Prinz? Gut! – Das machst du sehr gut, Tobias, ausgezeichnet. Schade, dass du nicht ein bisschen älter bist.«

»Ja, ich möchte auch viel lieber älter sein! Aber wieso ist das schade, was meinen Sie?«

»Ich suche einen jungen Mann, der mein Pferd täglich regelmäßig ausreitet, um es zu bewegen.«

»Warum machen Sie das denn nicht selbst? Verstehe ich nicht.«

»Weil ich leider so wenig Zeit habe.«

»Kenne ich.« Tobias nickte altklug. »Alle Erwachsenen haben nie Zeit.«

»Möglicherweise ist es der allergrößte Fehler der Menschen, keine Zeit mehr zu haben. Aber ich bin zurzeit wirklich sehr eingespannt. Mir wächst die Arbeit förmlich über den Kopf.«

»Was machen Sie denn?«

»Ich leite eine Marmeladen-Fabrik.«

»Eine – waaaas?«

Tobias beugte sich mit geweiteten Augen über den Pferderücken.

»Ja, ja, du hast richtig verstanden. Ich habe das Unternehmen von meinem leider schon verstorbenen Vater geerbt. Momentan versuche ich unser Sortiment zu erweitern und auf dem Markt durchzusetzen.«

»Mann, wenn ich eine Marmeladen-Fabrik hätte!« Tobias leckte sich unwillkürlich genießerisch über die Lippen.

»Marmelade ist nämlich mein Lieblingsessen. Ein ganzes Glas könnte ich mit einem Male aufessen, aber wir bekommen immer bloß einen kleinen Klacks!«

»Ich glaube, ich habe gerade keine im Hause, aber wenn du mich wieder einmal besuchen kommst, steht ein Glas für dich parat. Welche Sorte magst du denn am liebsten?«

»Am liebsten mag ich Aprikosen und Schattenmorellen und Johannisbeeren und Erdbeeren.«

»Okay, das werde ich mir merken!«, schmunzelte Ulrich.
»So, wir sind fertig. Danke für deine Hilfe. Hier, dein Lohn.«
Er drückte dem Jungen ein Zweieurostück in die Hand.

»Danke! Vielleicht – vielleicht bin ich doch nicht zu klein, um Prinz zu reiten! Sie müssen es mir bloß beibringen. Und füttern kann ich ihn auch! Und den Stall ausmisten! Können Sie mich nicht behalten?«

»Das ist ja ein tolles Angebot, das du mir machst! Aber bei allem guten Willen, ich fürchte, es wird nicht gehen.«

»Schade.« Tobias senkte bedrückt den Kopf.

Ulrich zauste den Blondschoopf des Jungen.

»Nicht traurig sein, Tobias. Vielleicht kommen wir eines Tages doch noch ins Geschäft, wir beide, wenn du ein paar Jährchen älter geworden bist. Wohnst du in der Nähe?«

»Ein Stück weg.«

»Nun, du weißt ja, wo ich zu finden bin. So, jetzt lauf nach Hause. Es regnet nicht mehr.«

Langsam und zögernd näherte sich Tobias der offenen Stalltür. Er setzte zum Sprechen an, senkte den Kopf,

druckste herum und lehnte sich schließlich an den Türrahmen.

»Nun, was hast du denn noch auf dem Herzen?«, erkundigte sich Ulrich Warner.

Der Junge hob den Kopf. In seinen Augen war ein Flehen, das einen Stein erweichen konnte.

»Darf ich – darf ich vielleicht heute Nacht im Stroh schlafen?«, fragte er gepresst.

»Wie bitte?« Mit einem Sprung war Ulrich bei ihm. »Traust du dich nicht nach Hause? Hast du etwas ausgefressen?«

Tobias schüttelte den Kopf. Noch kämpfte er mannhaft mit den Tränen.

»Die wollen mich holen«, flüsterte er angsterfüllt.

»Wer denn? Wer will dich holen?«

»Die Leute. Ich weiß nicht, wie sie heißen. Hab' es vergessen. Aber ich will da nicht hin! Lieber im Wald verhungern!«

»Moment mal! Moment mal! Das hört sich ja schlimm an!« Ulrich nahm den Jungen spontan auf den Arm. »Was sind das für schreckliche Leute? Und was sagen deine Eltern dazu?«

»Ich – ich hab' doch keine mehr.«

»Bist du etwa aus dem Kinderheim ausgebüxt?«, fragte Ulrich Warner ahnungsvoll.

Tobias nickte zögernd. Und plötzlich schlang er beide Arme um den Hals des Mannes und flüsterte heiß:

»Du musst mich verstecken! Bitte! Kein Mensch hat mich gesehen. Dann bin ich eben weg, und die können mich suchen, bis sie schwarz werden!«

Das Vertrauen des Jungen, der ihn flehend und mit Verschwörermiene ansah, rührte den Mann. Er fühlte sich unwillkürlich in seine eigene Kinderzeit zurückversetzt, als er gemeinsam mit seinen Freunden Streiche ausheckte, um die Erwachsenen anzuschmieren. Einfach weglaufen und untertauchen – welcher richtige Junge hatte diesen Traum nie geträumt!

»Ja?«, fragte Tobias drängend und mit hoffnungsvoll leuchtenden Augen.

Ulrich seufzte. »Das ist leider ausgeschlossen, Tobias. Wir leben nicht im Wilden Westen.«

Noch nie hatte Ulrich beobachtet, wie alle Hoffnung auf dem Gesicht eines Menschenkindes jäh erlosch und tieftrauriger Verzweiflung Raum machte. Tröstend drückte er den Jungen an sich.

»Du, Tobias, ich habe eine Idee! Den Leiter eures Heimes, Herrn Neumann, kenne ich ziemlich gut. Wir sind nämlich zusammen zur Schule gegangen. Ich werde mich mit ihm unterhalten und ihm auseinandersetzen, dass du deine zukünftigen Adoptiveltern nicht leiden kannst.«

»Hab' ich ihm doch schon gesagt, schon hundertmal«, flüsterte das Kind mit gesenktem Kopf.

»Wahrscheinlich handelt es sich um eine ausgezeichnete Familie, in die man dich vermitteln möchte. Aber ich finde, ein Junge deines Alters sollte schon ein gewisses Einspruchsrecht haben. Am besten, ich rede sofort mit Olaf Neumann, was meinst du?«

»Und ich warte hier so lange!«

Ulrich kam sich in diesem Moment wie ein Schuft und Verräter vor. Er war überzeugt, in ihm einen Freund und Verbündeten gefunden zu haben. Und doch musste er den Jungen enttäuschen, so schwer es ihm auch fiel.

»Tobias, ich verspreche dir, alles für dich zu tun, was in meiner Macht steht.«

Aus großen wundergläubigen Augen sah der blonde Junge ihn an. Ulrich spürte förmlich, dass die Bande von Sekunde zu Sekunde enger und fester wurden. Hatte er sich nicht immer einen Sohn wie Tobias erträumt? Einen aufgeweckten, offenherzigen Jungen, der ihm sein Vertrauen schenkte?

Sie fuhren zum Kinderheim hinaus. Mit dem Auto waren es nur wenige Minuten. Tobias versuchte sich auf dem Beifahrersitz unsichtbar zu machen, rutschte mehr und

mehr in sich zusammen. Ulrichs Fragen beantwortete er einsilbig.

Hand in Hand betraten sie das Büro des Heimleiters. Olaf Neumann, ein blonder bärtiger Sozialarbeiter, schnellte von seinem Schreibtischstuhl. »Tobias! Du kostest mich allmählich meine letzten Nerven! Gerade war ich im Begriff, die Polizei anzurufen. – Hallo, Ulrich!« Jetzt erst war sein Blick auf den Begleiter des Jungen gefallen. »Bist du es wirklich, altes Haus? Ich traue meinen Augen nicht!«

»Hallo, Olaf. Tja, weißt du, ich bin mitgekommen, um dir zu erklären, dass Tobias mir im Stall geholfen hat. Deshalb die Verspätung. Ich bin schuld, denn ich ahnte nicht, dass Tobias aus deiner Kükenschar stammt, ich hielt ihn für einen Jungen aus der Nachbarschaft, sonst hätte ich ihn selbstredend früher heimgeschickt.«

»So ist das«, entgegnete der Heimleiter mit leisem Misstrauen. »Na, da hast du ja noch einmal Glück gehabt, mein Lieber.« Er zauste das blonde Haar seines Schützlings. »Troll dich.«

Tobias warf seinem neuen großen Freund noch einen Blick zu, einen Blick voller Sehnsucht und Verzweiflung, der Ulrich mitten ins Herz traf. Er schluckte aufgeregt und musste sich Mühe geben, seiner Verwirrung Herr zu werden, während Olaf Neumann ihm Platz anbot und von alten Zeiten zu plaudern begann.

Schließlich lenkte er die Unterhaltung auf das Problem, das ihm unter den Nägeln brannte: »Tobias erzählte mir, dass er adoptiert werden soll.«

»Ja, stell dir vor, der Junge hat wirklich Glück!«

»Glück?«

Olaf Neumann nickte strahlend. »Ein verständnisvolles, wohlhabendes Ehepaar. Die Frau kann keine Kinder bekommen. Den Jungen mögen sie, obwohl er zu unseren Sorgenkindern gehört. Ich habe die Angelegenheit jetzt beschleunigt, um diese Adoption rasch unter Dach und Fach zu bringen.«

»Und Tobias wird überhaupt nicht gefragt?«, erkundigte sich Ulrich düster.

»Hat er sich bei dir beklagt? Das darfst du nicht zu ernst nehmen. Tobias gehört zu denen, die immer und überall ein Haar in der Suppe finden. Dabei habe ich ihm gesagt, wie schwer es ist, für ihn geeignete Adoptiveltern zu finden!«

»Habe ich nicht neulich gelesen, dass es viel mehr adoptivwillige Paare gibt, als Kinder zur Verfügung stehen?«

»Tja, mein Lieber, mit Kindern könntest du einen schwunghaften Handel aufziehen, aber klein müssen sie sein! Im Kinderwagen müssen sie krähen! Achtjährige Buben kannst du bereits anpreisen wie Sauerbier. Wenn sie noch älter werden, will sie überhaupt keiner mehr, dann sind sie dazu verurteilt, bis zu ihrem achtzehnten Jahr in Heimen zu verbringen. Du siehst also ein, dass ich sehr froh sein muss, Tobias unterzubringen.«

Ulrich Warner senkte betreten den Kopf.

*

Vierzehn Tage später saß Ulrich wieder im Büro des Heimleiters. Olaf Neumann hatte den ehemaligen Schulfreund hereingebeten. Er verschanzte sich hinter seinem Schreibtisch und versuchte, dem Gespräch einen offiziellen Anstrich zu geben.

»Ulrich, ich finde es ganz rührend, wie du dich um Tobias kümmerst, wie viel Zeit du dem Jungen opferst, dass du ihn fast jeden Tag besuchst oder zu dir einlädst oder Ausflüge mit ihm unternimmst ...« Er stockte.

»Aber?«, fragte Ulrich ahnungsvoll.

Olaf Neumann räusperte sich. »Ich muss dich leider bitten, den Kontakt zu dem Jungen einzuschränken, beziehungsweise – um ganz offen zu sein – abubrechen.«

»Wie bitte? Das kann doch nicht dein Ernst sein! Tobias und ich, wir sind Freunde geworden!«

»Eben darum. Der Junge begeistert sich für dich und schwärmt von dir, dass man meinen könnte, du kämst in der Rangordnung nicht weit hinter dem Herrgott persönlich.«

»Du übertreibst, mein Lieber. Tobias und ich mögen uns, das ist alles.«

»Streiten wir nicht um Worte. Tatsache ist, dass du Tobias seinen zukünftigen Adoptiveltern mehr und mehr entfremdest. So geht es nicht weiter. Es geht schließlich um die Zukunft des Jungen, die du ihm doch nicht verbauen möchtest.«

»Auf keinen Fall! Ich weiß nur nicht, ob Tobias mit ungeliebten Eltern wirklich eine so rosige Zukunft hat, wie du sie siehst.«

»Um es kurz zu machen, ich bitte dich, einen Schlusstrich zu ziehen und dich fernerhin nicht mehr mit Tobias zu treffen, auch nicht heimlich hinter meinem Rücken.«

»Sag mal, ist dir eigentlich klar, was du von mir verlangst, Olaf? Ich habe Tobias inzwischen lieb, als ob er mein eigener Sohn wäre!«

Der Heimleiter seufzte. »Schön und gut, aber du kannst ihn nicht adoptieren, und wenn du ihn noch so gern hast.«

»Warum eigentlich nicht? Es gibt heutzutage schon viele Väter, die allein für ihre Kinder sorgen! Außerdem würde ich eine nette Haushälterin engagieren! Das wäre doch die Lösung!«

Olaf Neumann schüttelte lächelnd den Kopf. »Du bist schon ein komischer Heiliger. Du musst wirklich einen Narren an Tobias gefressen haben. Denn bisher warst du doch, wie man hörte, alles andere als der Typ eines treusorgenden Familienvaters.«

»Mein lieber Freund, ich bin ein hart arbeitender Unternehmer, und die Klischees, die dir im Kopf herumspuken, stammen offenbar aus der Mottenkiste. Sicher, ich habe nicht wie ein Mönch gelebt, das hat auch niemand von mir verlangt. Es gab ein paar mehr oder weniger unbedeutende Abenteuer. Aber daraus kannst du

doch unmöglich schließen, dass ich für den Jungen nicht anständig sorgen würde. Also, was ist, stellst du dich hinter mich, wenn ich eine Adoption beantrage?«

»Ulrich, das wäre reine Zeitverschwendung. Ich habe noch nie erlebt, dass ein Junggeselle ...«

»Ja, zum Teufel, dann muss ich eben heiraten!«, entfuhr es Ulrich. Seine Wangen röteten sich. Seine dunklen Augen blitzten.

»Ach, da ist etwas im Busch? Eines von deinen Abenteuern?«

Ulrich Warner winkte verächtlich ab. »Natürlich nicht. Ich habe nicht die Absicht, meinem Tobias eine flotte Biene als Mutter unterzujubeln. Es müsste ein nettes Mädchen sein, eines zum Liebhaben und zum Heiraten.«

»Vielleicht versuchst du es mit einer Annonce?« Der Heimleiter lächelte spöttisch.

»Viel zu riskant und zeitraubend. Weißt du, es müsste ein Mädchen sein, von dem man weiß, dass es Kinder gernhat zum Beispiel eine von diesen Helferinnen, die hin und wieder freiwillig bei euch im Heim Dienst tun. Ich habe nämlich davon gehört. Wenn ich nicht irre, handelt es sich dabei um junge Mädchen, die vor der Berufsausbildung oder dem Studium ein Jahr oder auch nur ein halbes überbrücken möchten und im Kinderheim oder in anderen sozialen Einrichtungen einspringen, für ein Taschengeld oder auch ganz ohne Bezahlung. Das finde ich fantastisch! So ein Mädchen wäre die Richtige!«

Olaf Neumann nickte. »Du bist gut informiert. Ja, es sind die nettesten und patentesten Mädchen, die zu uns kommen.«

Ulrich war plötzlich wie elektrisiert. »Und sie sind durchweg unverheiratet, nicht war? Wie kann ich sie kennenlernen?«

»In den letzten Jahren waren zwar etliche Helferinnen bei uns, im Moment haben wir jedoch keine Einzige.« Olaf Neumann kramte in den Schubladen seines Schreibtisches,

zog einen Aktendeckel hervor und schlug ihn auf. »Hier habe ich die Namen und Adressen ...« Er unterbrach sich selbst, knallte den Ordner zu und meinte: »Das ist doch Unsinn! Bin ich Heiratsvermittler?«

Ulrich beugte sich erregt über den Schreibtisch. »Olaf, ich flehe dich an, gib Tobias und mir eine Chance! Sag mir, wer die Mädchen sind!«

»Ich weiß nicht einmal, ob ich das darf, ob es korrekt wäre.«

»Aber ich bitte dich! Was soll denn daran nicht korrekt sein! Ich will doch dieses oder jenes Mädchen nicht entführen, sondern nur kennenlernen, um eine gute Mutti für Tobias zu finden! Hätte ich denn eine echte Chance, Tobias zu bekommen, wenn ich verheiratet wäre?«

»Wenn sich zwei Paare, die beide die Voraussetzungen erfüllen, um ein Kind bewerben, würden wir selbstverständlich jenen Eltern den Vorzug geben, zu denen sich das betreffende Kind am meisten hingezogen fühlt.«

»Ich bin dreißig Jahre alt. Es ist sowieso die höchste Zeit zu heiraten! Olaf, ich bitte dich, schau dir die Liste der Mädchen einmal in Ruhe an und sage mir, welche nach deiner Meinung am ehesten infrage käme! Für mich und Tobias.«

Ulrich Warner sprach so beschwörend auf den Heimleiter ein, dass der den Aktendeckel tatsächlich wieder öffnete und mit gerunzelter Stirn die Namen und Adressen durchzugehen begann.

»Tja, ich weiß nicht«, meinte er nach einer Weile. »Sie waren alle nett, sympathisch und hübsch. Kinderlieb sowieso, sonst hätten sie bei uns gar nicht angefangen.«

»Alle durch die Bank?«, rief Ulrich aufgeregt. »Ja, weißt du was?« Er griff nach den Notizzetteln, die in einem Behälter auf dem Schreibtisch standen. »Dann lassen wir doch einfach das Los entscheiden! Wir schreiben auf jeden Zettel einen Namen nebst Adresse. Und dann soll mir die Glücksgöttin beistehen!«

»Bitte!« Ulrich drehte den Aktendeckel halb herum und begann hektisch, die Namen auf die Zettelchen zu schreiben.

Olaf lehnte sich zurück. »Wenn du unbedingt willst, aber ich wasche meine Hände in Unschuld.«

»Sicher! Wenn du schweigst, wird kein Mensch jemals erfahren, wie ich die Bekanntschaft des betreffenden Mädchens gemacht habe. Alles muss wie Zufall aussehen, das ist sogar sehr wichtig!«

»Ja, das ist wichtig, denn das Mädchen wäre nicht besonders glücklich darüber, als Heiratskandidatin aus dem Lostopf gezogen zu sein.«

»Aus dem Lostopf ...« Ulrich sah sich im Büro um und entdeckte eine leere Blumenvase auf dem Schrank. Rasch holte er sie herunter, faltete die Zettel zusammen, warf sie hinein und schüttelte sie tüchtig durcheinander.

»So, jetzt!« Er schloss die Augen und griff in die Vase. »Fortuna, hilf mir, die Richtige zu finden.«

Er hob die Hand und sah, dass er zwei Lose herausgezogen hatte, die aneinanderhingen. »Oje!« Er betrachtete die weißen Zettelchen wie einen gefährlichen Sprengsatz. »Zwei Stück? Liebe Güte, ich will doch keinen Harem! Vielleicht eines zur Reserve.« Kurz entschlossen traf Ulrich seine Wahl und steckte ein Los in die Briefftasche, ohne es anzusehen. Das andere faltete er mit zitternden Fingern auseinander.

»Bettina Lühr«, las er und sah seinen ehemaligen Schulkameraden forschend an. »Wer ist Bettina Lühr?«

»Bettina – ja, ich erinnere mich genau. Sie war schon etwas älter als die meisten Mädchen, die zu uns kamen.«

»O weh, eine alte Jungfer?«, rief Ulrich erschrocken.

Lächelnd schüttelte der Heimleiter den Kopf. »Keine Spur. Im Gegenteil, mit etwas älter, meine ich, dass sie schon über zwanzig war, als sie hier tätig war, zweiundzwanzig Jahre, glaube ich, heute wäre sie also dreiundzwanzig.«

»Wunderbar! Sonst wäre sie ja auch viel zu jung, um Mutter eines achtjährigen Jungen zu werden! Du siehst, dass mir das Schicksal hold ist! Und wie sieht sie aus, diese Bettina?«

Die Augen des Heimleiters bekamen plötzlich einen verträumten Glanz.

»Wie eine Heide-Prinzessin«, antwortete er.

»Wieso, was heißt das?«

Olaf Neumann griff nach der Zeitung, die auf seinem Schreibtisch lag. »Morgen kannst du sie dir anschauen, wenn du zum Schützenfest nach Aadorf fährst. Dort wird sie nämlich zur Heidekönigin gekrönt.«

»Ist ein Bild in der Zeitung?«, fragte Ulrich aufgeregt und griff nach dem Blatt.

Der Heimleiter schüttelte den Kopf, sah den Schulfreund nachdenklich an und meinte: »Nimm lieber das andere Los.«

»Wieso denn?«

»An Bettina wirst du dir die Zähne ausbeißen. Sie ist ein sprödes Mädchen.«

»Sie hat dir also auch gefallen.«

»Das kann ich nicht leugnen.«

»Ich will dir einmal etwas verraten. Ich mag spröde Mädchen. Ich finde es gar nicht komisch, wenn sie einem gleich in die Arme sinken. Übrigens, hat Bettina Lühr einen Beruf?«

»Sie ist Zahnarzthelferin. Sie kam damals aus Hamburg, wo sie eine gute Stellung hatte, hierher, um ihren Großvater zu versorgen. Ihr Vater war ganz plötzlich verstorben, die Mutter lebte schon seit Jahren nicht mehr. Der alte Herr war früher Förster. Er wohnt mit seiner Enkelin noch immer im Forsthaus, weil kein neuer Förster für das Revier eingestellt wurde. Ich glaube, sie haben das alte Forsthaus sogar gekauft.«

»Und warum kam Bettina hierher zu euch?«

»Ihr Großvater ist noch einigermaßen rüstig mit seinen fünfundsiebzig Jahren. Bettina fühlte sich nicht ausgelastet.

Sie fand zunächst keine passende Stellung in der Gegend. Inzwischen arbeitet sie jedoch, wenn ich richtig informiert bin, als Helferin bei einem Zahnarzt im Dorf.«

»Sie scheint wirklich ein patentes Mädchen zu sein.«

»O ja!«

»Du meinst auch, es wäre ein Glücksfall für den kleinen Tobias, wenn Bettina mich heiraten würde?«

Olaf Neumann musterte den Schulfreund mit undurchsichtigem Lächeln. »In der Tat, ein Glücksfall. Für Tobias und für dich. Ich glaube zwar nicht, dass du Erfolg hast, wünsche dir dennoch viel Glück.«

*

Bettina stand in ihrem Zimmer vor dem Spiegel und kämmte ihr schulterlanges Haar, das in weichen Wellen wie eine goldgelbe Flut herniederrieselte. Sie trug ein langes weißes Kleid, selbst genäht – extra für diesen Tag. Ein spöttisches Lächeln spielte um den Mund der Dreiundzwanzigjährigen. Sie kam sich ein bisschen albern vor. Wenn der Trubel doch schon vorbei wäre!

»Deern, wo bleibst du denn?«, hörte sie ihren Großvater ungeduldig rufen.

»Opa, wir haben viel Zeit!«, rief sie durch die halboffene Tür zurück.

»Und wenn dein Auto unterwegs stecken bleibt? Wir müssen doch pünktlich sein, Kind!«

»Opa, du hast erheblich mehr Lampenfieber als ich!«, lachte Bettina unbekümmert. Sie trat ans Fenster, um es zu schließen. Einen Moment lang verharrte sie und atmete den würzigen Duft des Waldes ein. Vor dem Fenster rauschten die Bäume, die sie schon in ihren Kindertagen in den Schlaf gesungen hatten. Es war schön, wieder zu Hause zu sein! Leider war alles Schöne auf dieser Welt vergänglich. Bettina seufzte schwer. Sie ließ die Stirn an den harten Fensterrahmen sinken. Sie konnten dieses Haus nach dem

Tode ihres Vaters nicht mehr halten. Zu viele Hypotheken lasteten darauf. Es blieb ihnen kein anderer Ausweg, als es zu verkaufen, dieses kleine Paradies, in dem ihr Großvater fast sechzig Jahre lang geschaltet und gewaltet hatte. Ihm fiel es noch schwerer als ihr, sich von diesem Besitz zu trennen, wenn er auch versuchte, sich nichts anmerken zu lassen.

Darum hatte sie sich breitschlagen lassen, Heide-Königin zu werden, nur dem Großvater zuliebe.

Bettina richtete sich entschlossen auf und verließ ihr Zimmer unter dem Dach. Sie musste das bodenlange Kleid raffen, als sie die schmale steile Holzstiege hinunterschritt.

Rudolf Lühr, der seine Enkelin im Flur unter den mächtigen Hirschgeweihen erwartete, hatte zur Feier des Tages seine alte Forstmeisteruniform angelegt. Die verschmitzt blickenden hellblauen Augen und der gepflegt gestutzte, eisgraue Kinnbart machten ihn vollends zu einem betagten Herrn der Wälder, der stets liebevoll über sein Reich der Tiere und Bäume geherrscht hatte.

Der alte Lühr musterte das blonde Mädchen wohlgefällig. Seine Augen strahlten. »Fein siehst du aus, Deern. Fehlt nur noch das Krönchen. Und die Schärpe natürlich.«

Bettina seufzte übertrieben komisch. »Ich wünschte, wir hätten die Zeremonien nebst Ball und alles, was drum und dranhängt, schon hinter uns.«

»Aber Kind, freust du dich denn nicht, Heide-Königin zu werden?«, fragte Rudolf Lühr mit allen Anzeichen der Entrüstung.

»Ach, weißt du, ich lasse mich nicht so gern bestaunen, und außerdem finde ich, bin ich mit meinen dreiundzwanzig Lenzen für derartige Kindereien schon entschieden zu alt.«

»Papperlapapp! Die Schönste soll Königin werden, und das bist du! Klar, die hätten dich schon längst gekrönt, schon mit siebzehn oder achtzehn, aber du bist ja nie hier gewesen. Heute ist es endlich soweit!« Der alte Herr warf sich voller Stolz in die Brust.

Bettina lächelte gerührt. Für ihren Großvater war es ein denkwürdiger Tag, von dem er noch lange zehren würde. Wie er es genoss, dass seine Enkeltochter heute im Blickpunkt der Öffentlichkeit stand! Als die Allerschönste, wie er meinte. Dabei hatte das Festkomitee ihm, dem allseits beliebten Forstmeister im Ruhestand, sicher nur einen Gefallen tun wollen.

»So, jetzt müssen wir uns aber schleunigst auf den Weg machen, Betti«, drängte er aufgeregt.

Sie verließen das Forsthaus und stiegen in Bettinas Volkswagen, den nur ein gütiges Schicksal und ein äußerst zählebiger Motor bisher vor dem Schrottplatz bewahrt hatten.

Während sie durch den stillen Wald fahren, wurde Bettina allmählich von einer feiertäglichen Stimmung erfasst. Die freudige Erwartung ihres Großvaters sprang auf sie über.

Bald erreichten sie das Dorf. Birkengrün schmückte alle Häuser. Bunte Fahnen wehten. Von fern her tönte die schmissige Blasmusik der Feuerwehrkapelle.

Als Bettina auf den Parkplatz fuhr, fiel ihr sofort eine große elegante Luxuslimousine auf, die in dezentem Weinrot schimmerte, und neben der ihr klappriges Blechvehikel geradezu grotesk wirkte.

Aus diesem Traumwagen stieg ein Mann.

Ein Traummann!

Groß und schlank war er, dazu breitschultrig und sportlich trainiert. Er mochte etwa dreißig Jahre sein – ein Alter, das Bettina für Männer immer besonders attraktiv und günstig gefunden hatte.

Das dunkle, leicht gewellte Haar und der forsche offene Blick verliehen ihm etwas Verwegenes.

Ein paar Sekunden lang verharrte die Dreiundzwanzigjährige reglos, eine Hand auf der offenen Wagentür. Und in diesen Sekunden geschah etwas Rätselhaftes, etwas völlig Unerklärliches. Die Welt und ihre Gesetze gerieten aus den Angeln. Es war, als stoppe das

Schicksal selbst den Lauf der Erde – wie ein Kind, das die Hand auf den rotierenden Globus legt.

In diesen Sekunden, in denen ihr Blick in den dunklen Augen des Fremden versank, war es Bettina, als gleite sie durch undenkliche Zeiträume, allein mit diesem Unbekannten.

Er lächelte nicht. Es schien, als begegne sie unvermutet einem verlorenen Freund.

Und dann war das Wunder vorbei. Ihr Großvater rüttelte Bettina aufgeregt am Arm. »Komm doch, Betti.«

Er stieß den Wagenschlag zu, umklammerte das Handgelenk seiner Enkeltochter und zog sie mit sich.

Während der Krönungszeremonie, als ihre Nachfolgerin ihr das golden schimmernde Krönchen aufs Haar setzte, als der Bürgermeister ihr den purpurnen Mantel um die Schultern legte, sah Bettina den Fremden wieder. Er stand in der Menge, eingekeilt zwischen den Dorfbewohnern, den Schaulustigen und Touristen. Doch sie sah nur ihn, als stehe er einsam auf dem leeren Festplatz. Diesmal war ein kleines amüsiertes Lächeln in seinen Augen, und unwillkürlich lächelte Bettina zurück. Nur ihm galt dieser Gruß, und er begriff, das signalisierte er mit einem kaum merklichen Kopfnicken.

Während der folgenden Stunden, da sie ihren »Pflichten« als neugewählte Heidekönigin nachkommen musste, sah sie den Unbekannten immer wieder. Zufall? Verfolgte er sie? Allmählich wurde Bettina unruhig. Wie er sie musterte! Abschätzend? Frech? Herausfordernd?

Wer war dieser Mensch? Warum ließ er sie nicht aus den Augen? War er allein zum Heideblütenfest gekommen?

Wenn Bettina seine Blicke anfänglich auf seltsame Weise verzaubert hatten, so machten diese bohrenden dunklen Augen sie nun zunehmend nervöser und verlegener. Sie wusste ja kaum noch, wohin sie schauen sollte! Wenn das Fest doch endlich zu Ende wäre. Aber noch stand ihr das Schlimmste bevor, der große Festball.

Am liebsten wäre Bettina geflüchtet. Doch sie wurde von einem Tänzer zum anderen weitergereicht, vom Bürgermeister zum Lehrer und Vorsitzenden des Festkomitees, vom Feuerwehrhauptmann zum Fremdenverkehrsdirektor.

Und dann, nachdem sie mit sämtlichen Honoratioren ihre Ehrentänze absolviert hatte, als das freundliche Lächeln auf ihrem Gesicht schon wie eingefroren wirkte, stand er plötzlich vor ihr.

»Darf ich bitten?«, fragte er höflich.

Bettina bekam plötzlich weiche Knie. Wo war ihre Selbstsicherheit geblieben?

Stumm und betroffen stand sie da.

»Oder tanzen Eure Durchlaucht nicht mit hergelaufenen Fremden?«, fragte er mit freundlichem Spott und einem ungemein gewinnenden Lächeln.

»O doch, sicher«, stammelte sie und kam ihm einen halben Schritt entgegen.

Lässig und elegant nahm er sie in die Arme. Auf der gedrängt vollen Fläche war es jedoch unmöglich, schwungvoll zu tanzen, wie der Mann es zunächst vorhatte. Bald bewegten sie sich nur noch mit kleinen Schritten durch die wogende Menge.

»Nun, wie fühlt man sich als Königin?«, begann der Unbekannte nach einer Weile das Gespräch.

Bettina warf den Kopf in den Nacken. »Die armen Königinnen! Für mich ist glücklicherweise morgen alles vorbei. Das Repräsentieren liegt mir doch weniger, als ich dachte.«

»Dafür haben Sie Ihre Sache aber sehr gut gemacht. Alle Achtung! Meine Bewunderung, Durchlaucht.«

»Sie haben sich alles ganz genau angeschaut, nicht wahr? Sind Sie vielleicht von der Zeitung?«

»Bewahre! Nein, ich bin als Privatmann hier. So, es ist Ihnen also aufgefallen, dass ich zu Ihren ausdauerndsten Bewunderern zählte, Hoheit?«

»Hm – Sie waren nicht zu übersehen.«

»Erstaunlich! In der Menge.«

Bettina musterte ihren Tänzer mit schräg geneigtem Kopf. Er sah aus der Nähe noch hinreißender aus.

»Was möchten Sie denn nun gerne hören?«, fragte sie belustigt und mit blitzenden Augen.

»Aus Ihrem Munde – alles!«

»Ach nein! Zum Beispiel, dass man einen Charakterkopf wie den Ihren auch in der Masse unmöglich übersehen kann?«

»Ich nehme an, es lag eher daran, dass ich einen halben Charakterkopf größer bin als die meisten!«

»Immerhin, Sie sehen nicht so aus, wie man sich den durchschnittlichen Besucher eines Heideblütenfestes vorstellt. Wieso sind Sie hier, zudem noch so ausdauernd, viele Stunden lang.«

»Einzig und allein, um die neue Heidekönigin kennenzulernen!«

»Ach nein, wie aufregend!« Bettina musterte ihn ironisch. Er schien zu den gutaussehenden Draufgängern zu gehören, die sich ihrer Wirkung auf Mädchen und Frauen voll bewusst sind und erwarten, dass ihnen eine jede zu Füßen sinkt. Diese Sorte von Männern hatte Bettina nie gemocht.

»Ich glaubte schon, all die seriösen Herren würden Sie überhaupt nicht mehr freigegeben. – Aber gestatten Sie, dass ich mich erst einmal vorstelle.«

»Ich gestatte.«

»Danke, Hoheit. Mein Name ist Warner. Ulrich Warner. Und ich schätze mich überglücklich, nun doch noch die Bekanntschaft der Königin Bettina gemacht zu haben, die als die schönste und zauberhafteste Heideblüten-Durchlaucht eingehen wird.«

Ein Alarmsignal zuckte in Bettina auf.

»Brechen Sie sich bloß keine Verzierungen ab, Herr Warner.«

»Mitnichten. Leider bin ich kein Dichter, sodass mir die passenden Worte fehlen. Sie haben sich vielleicht gewundert, dass ich Ihnen auf Schritt und Tritt folgte.«

»Allerdings.«

»Ich konnte mich von Ihrem Anblick einfach nicht losreißen. So etwas ist mir noch nie im Leben passiert, das dürfen Sie mir glauben. Ich war einfach hingerissen.«

»Erzählen Sie das allen Mädchen, die Sie gern kennenlernen möchten?«

Er schüttelte den Kopf und sagte irgendetwas, das Bettina nicht verstand, denn die Musiker gerieten gerade in Ekstase. Ulrich Warner neigte sich zu ihr.

Seine Lippen berührten ihr lose rieselndes Haar.

Widerstreitende Gefühle erfüllten Bettina. Einerseits faszinierte sie dieser Mann, andererseits fühlte sie ganz deutlich, dass irgendetwas nicht stimmte. Er hatte einfach zu viel Leinwand gesetzt. Segelte mit zu hoher Geschwindigkeit.

»Ich glaube, ich habe mich in Sie verliebt, Bettina«, flüsterte Ulrich Warner ihr ins Ohr.

Sie zuckte zusammen. Nicht vor Glück.

Vor Enttäuschung.

»Sie sind nicht besonders anspruchsvoll, wie?«, spöttelte sie.

»Nicht anspruchsvoll? Haben Sie eine Ahnung! Wenn man sich in ein Mädchen wie Sie verl...«

»Sie wiederholen sich«, schnitt Bettina ihm das Wort ab.

»Ich meinte, Sie können unmöglich anspruchsvoll sein, wenn Sie jedes Gefühlchen gleich unter Verliebtheit einordnen.«

Er sah ihr eindringlich in die Augen. »Glauben Sie denn nicht an die Liebe auf den ersten Blick?«

»Fällt Ihnen nichts Originelleres ein?«

»Hier ist es so stickig und so laut ... Könnten wir nicht einen Moment hinausgehen?«

Bettina lachte auf, halb amüsiert, halb bitter. »Ich habe nichts dagegen. Die Luft ist hier wirklich zum Schneiden.«

Sie schoben sich durch das Menschengewimmel aus dem Festzelt. Kühle Luft wehte ihnen entgegen. Am Himmel funkelten bereits die Sterne.

Ein paar Augenblicke lang hatte Bettina das Gefühl, auf Wolken zu schweben. Doch dann bemerkte sie im ungewissen Schein der Laternen, die rings um das Zelt brannten, wie viele Blicke ihr Begleiter auf sich zog. Ein Herzensbrecher? Ein Frauenheld? Sein forsches Benehmen deutete darauf hin.

Schade, jammerschade. Ein kleiner Seufzer setzte den Schlusspunkt hinter diese Gedanken.

Ulrich Warner führte sie über den Platz, dem nahen Wäldchen zu. Schon bald begegnete ihnen keine Menschenseele mehr. Die Musik war nur noch eine ferne Untermalung zum Rauschen der Bäume. Sie hatten während der ganzen Zeit kein einziges Wort gesprochen.

»Bettina, ich glaube seit heute an Liebe auf den ersten Blick«, hörte sie den Mann leise sagen. Seine Hand spannte sich warm und zärtlich um ihren Unterarm.

Die Versuchung wurde groß, übergroß ... Die Versuchung, sich einfach fallen zu lassen.

Nur den schönen Augenblick festzuhalten.

Nicht an das Morgen zu denken.

»Bettina, ich glaube, Sie sind für mich die Frau fürs Leben ...«

»Wie bitte?« Fassungslos starrte sie ihn an. Sein Gesicht war nur ein Schemen im mondfahlen Dunkel.

Er wirkte plötzlich irritiert und verlegen.

»Vielleicht ist es verfrüht, darüber zu reden, aber ich könnte mir vorstellen, dass Sie und ich, dass wir ...« Er stockte, offenbar über seine eigene Vorwitzigkeit erschrocken.

»Gehen Sie immer so scharf ran?«, fragte Bettina ärgerlich.

»Entschuldigen Sie, aber ...«

»Gehen Sie immer gleich aufs Ganze? Bei mir ist da ja keine Gefahr, ich weiß, worauf Sie hinaus wollen. Aber wenn ich mir vorstelle, dass es Mädchen gibt, die Ihre schönen Worte für bare Münze nehmen – nein, das finde ich – gelinde gesagt – ein bisschen schäbig.«

»Sie irren sich, wenn Sie glauben, dass ich eine Masche abziehe. Ich meine es ernst!«

»Das ist ja lächerlich!«

»Durchaus nicht ... Wie soll ich es Ihnen nur erklären ...«

»Ach, hören Sie doch auf mit dem Unsinn!« Abrupt wandte Bettina sich ab und eilte den Weg zurück.

Mit ein paar langen Sätzen hatte der Mann sie eingeholt. Er stellte sich vor sie. »Warten Sie doch. Geben Sie mir eine Chance.«

»Wieso ausgerechnet ich?«

»Weil Sie ..., weil Sie mir vom Schicksal bestimmt sind!«

»Meine Güte! Fällt Ihnen wirklich nichts Besseres ein?

Lassen Sie mich!«

Sie wollte an ihm vorübergehen, doch jäh packte er sie, umklammerte ihre Oberarme und versuchte sie zu küssen.

Da sah Bettina rot. Sie hatte diesen überheblichen Burschen also genau richtig eingeschätzt!

Mit einer wütenden Bewegung machte sie ihren rechten Arm frei, holte weit aus und versetzte diesem zudringlichen Menschen, diesem unverschämten Kerl eine Ohrfeige, die sich gewaschen hatte.

War es die Wucht des Schlages? War es der Überraschungseffekt? Ulrich Warner taumelte zurück, dass er um ein Haar gestolpert und gefallen wäre.

Bettina aber raffte ihren Rock, und mit wehenden hellen Haaren geisterte sie durch das Mondlicht wie eine unirdische Erscheinung. Sie kehrte nicht mehr in den Trubel des Festes zurück. Im großen Bogen umging sie das Zelt mit seiner lautstarken Fröhlichkeit. Mehrere Male spähte sie

vorsichtig über die Schulter. Nein, Warner verfolgte sie nicht.

Als sie wenig später vor dem Försterhaus aus dem Auto stieg, atmete Bettina tief auf. Geschafft! Ihr war zumute, als sei sie einer Gefahr entronnen – einer lockenden Gefahr.

Etwas Weiches berührte ihre Beine. Bettina bückte sich rasch und nahm ihren schwarzen Kater auf die Arme. »Da bist du ja, Schnubbelchen! Hast du dich schon nach Herrchen und Frauchen gebangt?« Sie schmiegte ihr Gesicht gegen das seidenweiche Fell des schwarz-weißen Tieres, als müsse sie angestaute Zärtlichkeit verströmen. Ein paar Augenblicke lang ließ der Kater sich die Liebkosungen gefallen, dann stemmte er die Samtpfötchen energisch gegen Bettinas Kinn und ließ einen unwilligen Laut hören.

»Ach, Schnubbelchen«, seufzte sie, »du magst es nicht, wenn man dich auf den Arm nimmt, du magst nicht schmusen, was bist du nur für ein komischer kleiner Kerl!« Sie setzte ihn auf den Boden.

»Prinz Schnubbel«, wie Bettina das eigenwillige Tierchen getauft hatte, strich noch einmal wie um Entschuldigung bittend an ihren Beinen entlang, dann trollte er sich und verschwand in den undurchdringlichen Schatten.

Als Bettina in ihrem Bett lag und den Fremden zu vergessen suchte, lauschte sie dem Rauschen der Wipfel und den Rufen des Kauzes, der schon seit Jahren in der Nähe des Forsthauses nistete. Sie mochte alle Tiere, doch Eulen und Katzen waren ihr besonders ans Herz gewachsen. Sie fühlte eine hintergründige Verwandtschaft mit diesen geheimnisvollen Geschöpfen der Nacht, deren Augen so unergründlich waren, dass kein Mensch sie zu enträtseln vermochte. So unergründlich wie die Augen des Fremden, dachte Bettina, schon halb im Schlaf.

Eine weiche dunkle Wolke hüllte das blonde Mädchen ein und trug es schwebend in die Weiten des Traumes.

Sonntagmorgen!

Obwohl es im Wald immer still war, vertiefte sich am Sonntag das Schweigen zu andächtiger Feierlichkeit. Man hörte beim Erwachen die Vögel freudiger zwitschern und jubilieren. Warmer und goldener flirrte der Sonnenglanz zwischen den Zweigen und tanzte wie kleine Lichtelfen durch die Fenster.

Bettina blinzelte und reckte sich. Sonntags genoss sie es besonders, eine Weile im Halbschlaf zu verdämmern.

Plötzlich fuhr sie in die Höhe. Die Erinnerungen trafen sie wie ein Hieb.

Der Fremde! Seine Zärtlichkeit, seine sprechenden dunklen Augen ...

Schade, dass er so ein Hallodri war!

Einer, der sich einbildete, er müsste nur mit dem kleinen Finger winken!

»Nicht mit mir!«, sagte Bettina halblaut und schwang sich energisch aus den Federn.

Als sie wenig später in einem weißen Kleid mit schwingendem Rock die steile Treppe hinuntereilte, hörte sie ihren Großvater in der Küche rumoren. »Guten Morgen, Opa!« Sie begrüßte ihn mit einem Kuss auf die unrasierte Wange. »Du, ich habe ein schlechtes Gewissen, weil ich dich gestern Abend einfach im Stich gelassen habe.«

Der Alte winkte verschmitzt lächelnd ab. »Das schlechte Gewissen kannst du dir schenken, Deern. Der Kreisjägermeister hat mich nach Hause gebracht. Zusammen mit dem alten Lotzkat haben wir noch ein paar Runden Skat gedroschen. Hoffentlich waren wir nicht zu laut.«

»Ich habe nichts gehört.« Sie nahm dem pensionierten Forstmeister den Teekessel aus der Hand. »Lass mich das machen, das ist meine Aufgabe.«

»Sei doch nicht so eigensinnig, Kind! Meinst du, dass du besseren Kaffee kochen kannst?«